

Wolfhard Schweiker

Bei Leibe gebildet. Auf dem Weg zu einer körpernahen Religionspädagogik*

Einleitung

Was heißt »bei Leibe gebildet« zu sein? Ich möchte dieser Frage näher kommen, indem ich versuche, mich in Schüler bzw. Schülerinnen an unseren Bildungseinrichtungen hineinzusetzen. Dabei unterstelle ich ihnen, dass sie diese Frage auf dem Hintergrund des Fächerkanons ihrer Schule beantworten können. Drei mögliche Antworten würde ich ihnen in den Mund legen.

1. »Bei Leibe gebildet werde ich im Sportunterricht, durch Leibesübungen und Leibeserziehung.« Hier käme der Körper als Lernobjekt in den Blick.
2. »Über den Leib gebildet werde ich in Biologie oder im Sachkundeunterricht.« Hier wäre der Körper der Lerninhalt.
3. »Bei Leibe gebildet werde ich im Werk- oder Kunstunterricht.« Dort wäre der Körper ein Lerninstrument für handwerklich-ästhetische Zwecke.

Vermutlich würden Schüler/innen nicht den Begriff Leib verwenden, sondern vom Körper sprechen. Sie würden sich auch nicht auf das Fach Religion beziehen oder etwa wie folgt formulieren:

4. »Bei Leibe gebildet werde ich nicht im Religionsunterricht. Da geht's eher um die Seele oder um das Geistliche.« Hier wird deutlich, dass Religion nicht mit dem Körper in Verbindung gebracht wird.

Dieses »körperlose« Verständnis von Religion weist darauf hin, dass der »Weg zu einer körpernahen Religionspädagogik« ein langer, doch zugleich auch ein sehr notwendiger Weg zu werden scheint.

Bei der gedanklichen Routeplanung in diese Richtung geht es nicht um die Bildung *des Körpers* wie im Sport, noch um eine Bildung *über den Körper* wie in Biologie, noch um eine Bildung *mit dem Körper* wie in der Handarbeit gehen, sondern um eine Bildung *durch den Körper*. Diese Form der Bildung durchzieht als ein durchgängiger, fächerübergreifender Aspekt alle Lernprozesse, auch die des Religionsunterrichts. Denn ohne den Körper geht gar nichts.

* Vortrag bei den Birkacher Tagen für Sonderpädagogik und Theologie zum Thema »Bei Leibe gebildet – sonderpädagogische Impulse für eine körpernahe Religionspädagogik« vom 5.2.2007.

Wir können nie anders lernen als durch den Körper. Es gibt keine Erfahrung a priori. »Bevor Lernen, Denken, Wahrnehmen und selbst Empfinden beginnt, ist pulsierendes Leben. Ehe das Lesen und Schreiben einsetzt, ist der Körper schon bereit. Am Anfang war der Körper.«¹

Sich *bei* Leibe zu bilden, verstehe ich darum so, dass in jedem Bildungsprozess der Leib mit *dabei* ist und die Bildung quasi katalysatorisch durch ihn hindurch geht. Er ist Subjekt und Medium zugleich.

Damit wird der Leib zu einem bedeutsamen, nicht zu vernachlässigenden Faktor der Bildung im Allgemein und der Religionspädagogik im Besonderen².

Mit »körpernah« ist also nicht gemeint, dass das religiöse Lernen sich nah am Körper vollzieht oder beim Lernen immer auch der Körper dabei ist, sondern dass auch die körpernahen, basalen Sinne angesprochen werden; der somatische, der vestibuläre und der vibratorische Nahsinn.

Im ersten Teil möchte ich die Ausgangslage der Religionspädagogik zwischen christlichen Körpertraditionen und gesellschaftlichen Körperkonzepten bestimmen. Der zweite Teil fragt nach theologischen Impulsen für eine körpernahe Religionspädagogik, die dann im dritten Teil skizziert und beispielhaft dargestellt werden.

1. Religionspädagogik zwischen Körperkult und Körperverachtung

Betrachten wir den menschlichen Körper, so befindet sich die Religionspädagogik im Spannungsfeld zwischen einer leibfeindlichen christlichen Tradition und einer körperverehrenden gesellschaftlich-pluralen Situation wieder. Dies ist ihre Ausgangslage.

1.1 Körperkult

Dem Körperkonzept unserer postmodernen Mediengesellschaft kann sich niemand entziehen, weder der Schüler, noch die Lehrerin. Täglich erinnern uns die Bilder der Werbung mit ihrem Barbie-Ideal des perfekten Körpers an die eigene Unvollkommenheit. Fitnessprogramme, Diäten, Wellness, Piercings, Tattoos, Schönheitsoperationen und vieles mehr werden uns schmackhaft gemacht, um so

1 Der Leib ist das, »wodurch sich mir die Dinge entdecken« (Sartre) oder »unser Mittel (...), Welt zu haben« (Merleau-Ponty) in: Cordula Suntal, Liturgisch-basaler Religionsunterricht – sinnvoll verantworteter Religionsunterricht mit schwer geistig behinderten Menschen? Zulassungsarbeit für den Schuldienst an der Fakultät für Sonderpädagogik der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg mit Sitz in Reutlingen, 2006, 119.

2 »Wenn Denken und Sprechen, Handeln und Lernen, selbst Glauben und Hoffen weder seelen- noch körperlos geschehen, so muss Leiblichkeit auch in der Religionspädagogik Aufmerksamkeit zukommen«. Silke Leonhard, Leiblich lernen und lehren. Ein religionsdidaktischer Diskurs, Stuttgart 2006, 15.

den garstigen Graben zur Traumfigur und zu einem glanzvollen Auftreten zu überwinden. Körper ist Kult. Wohl dem, der hier mithalten kann und wehe wer nicht. Schüler/innen an Sonderschulen und Menschen mit Handicaps bekommen das Scheitern an den gesellschaftlichen Idealbildern in verschärfter Form zu spüren³.

Die christliche Anthropologie mit ihrer Konzentration auf den »Menschen an sich« ist ein Glück für alle, die dem kulturell vermittelten Schönheitsideal nicht entsprechen⁴. Sie hat jedoch auch eine »körperliche Schlagseite«.

1.2 Körperverachtung

So wenig sich der moderne Mensch dem Körperkonzept unserer Zeit zu entziehen vermag, kann auch die Religionspädagogin oder der Religionspädagoge die Konfrontation mit der jahrhunderte alten Geschichte der Leibfeindlichkeit und Körperverachtung der christlichen Tradition nicht vermeiden. Die Gründe für die Geringschätzung des Körpers im Christentum sind vielseitig. Drei kurze Andeutungen sollen hier genügen:

1. Der Körper mit seinen leiblichen Bedürfnissen und sexuellen Neigungen wurde zum Ort der menschlichen Sündhaftigkeit und ein Hindernis auf dem Weg zur Erlösung.⁵
2. Der Körper wurde in der Alten Kirche – im Zuge der erwähnten Konzentration auf den »Menschen an sich« – der Seele des Menschen untergeordnet.⁶
3. Der Körper wurde vor allem seit dem Zeitalter der Aufklärung dem Geist des denkenden Menschen (homo rationale) unterstellt.

1.3 Der Körper in der Religionspädagogik zwischen damals und heute

Die Religionspädagogik – an der Schnittstelle zwischen menschlicher Situation und kirchlicher Tradition – befindet sich im Spannungsfeld zwischen einem gesellschaftlichen Tanz um den goldenen Körper einerseits und einem kirch-

3 Der Perfektionierung des Körpers, die sich exemplarisch in der Schönheitschirurgie zeigt, steht die Kontrolle über den Körper gegenüber, die von der Biomedizin angestrebt wird; vgl. z.B. Andreas Reinert, Körper-Kult: Körperkonzepte in Bibel und Gegenwart, Entwurf 1/2004, 3–10, hier 3.

4 Vgl. Reinert, 3.

5 Vgl. hierzu auch die Erbsündelehre von Augustinus.

6 Dies entwickelte sich auf dem Hintergrund des platonisch-aristotelischen Menschenbildes mit seiner Dichotomie von Seele und Geist bzw. des trichotomischen Bildes vom Menschen (Leib – Seele – Geist), das von den Kirchenvätern rezipiert wurde. Vgl. z.B. die Abwertung des Leibes zugunsten einer höheren, unsterblichen Seele im Neuplatonismus.

lichen »Schwarzen-Mann-Spiel« andererseits. Das letztere geht so: Auf die Frage »Wer hat Angst vor Leiblichkeit?« schreien alle: »Niemand!« – und rennen dennoch davon.

Die gesellschaftliche »Wiederkehr des Körpers«⁷ in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts ging an der Religionspädagogik nicht spurlos vorbei. Sie hat zusammen mit christlichen Ausprägungen eines positiven Körperbildes, die es durchaus gibt, Einzug in die Religionsstunde gefunden. »So wird getanzt, meditiert, gemalt und gestaltet (...). Elemente des Bibliodramas, der Gestaltpädagogik, verschiedene Meditationsformen und theaterpädagogische Körperübungen kommen zur Geltung.«⁸ Liturgisches Lernen, Kräfteschulung⁹ und (Kirchen)-Raumpädagogik¹⁰ haben in ihrer spirituell-leiblichen Bewegtheit längst das Klassenzimmer erreicht. Auch unterschiedliche Formen der gelebten Religion sind zu beobachten, die jüngst unter dem Stichwort »performativer Religionsunterricht« zusammengefasst werden.¹¹ Die unterschiedlichen Garnierungen an ganzheitlichen und körperlichen Zugängen können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Substanz der protestantischen Religionsdidaktik das gesprochene bzw. geschriebene Wort und die Kognition der jungen Menschen stark betont. Die Bedeutung des Leibes für die protestantische Religionsdidaktik ist bis dato weitgehend eine wissenschaftliche Erkenntnis des Verstandes. Sie wurde noch nicht in die alltäglichen Vollzüge des Lehren und Lernens umgesetzt.

Dies möchte ich mit einem Beispiel aus Silke Leonhard (2006, 22) illustrieren:

»Ein Klassenzimmer: eine lange Reihe von Fenstern, das Licht fällt auf die Tafel. Davor steht ein Lehrerpult. Ungefähr 50 m² für 30 Personen; sechs Stunden am Tag, fünf Tage in der Woche und drei bis vier Wochen im Monat sitzen in diesem Raum knapp 30 Jugendliche, meist je zu zweit, an einem Tisch von 1,50 m Breite.

Der Platz reicht kaum, die beiden Ellenbogen vor sich zu spreizen und die Arme auf den Tisch zu stützen. Manchmal kann man den Tisch ein wenig kippen, so dass sich der Oberkörper etwas aufrichten kann. Die Schülerinnen und Schüler können sich untereinander nicht gut sehen. Die Lehrerin bewegt sich mit Mühe durch die Reihen, nimmt also meist stehend oder sitzend ihren Platz frontal zur Klasse ein. Alle sitzen über Fotokopie und Heft gebeugt, den Stift in der Hand und interpretieren Psalm 31. ›Deutet die Bilder!‹, rät die Lehrerin. Einige lesen die Sätze wieder und wieder: ›Meine Gebeine sind verschmachtet‹, ›Du stellst meine

7 Vgl. Dietmar Kamper / Christoph Wulf (Hg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt a.M. 1982. Vgl. auch Hedwig-Jahnow-Forschungsprojekt 2003, 10.

8 Leonhard, 56.

9 Fritz Oser, *Kräfteschulung. Modelle – Eine Reihe für den Religionsunterricht*, Luzern 1984.

10 Vgl. unter anderem: Hartmut Rupp (Hg.), *Handbuch der Kirchenpädagogik. Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschließen*, Stuttgart 2006.

11 Vgl. die Ansätze von Bernhard Dressler, Hans Schmid und Ingrid Schoberth im Themenheft »Performativer Religionsunterricht?!« in rhs 1/2002.

Füße auf weiten Raum«. Was könnte damit gemeint sein? In den Köpfen arbeitet und raucht es.«

So komme ich zu meinen ersten drei Thesen:

1. Die Religionspädagogik hat die elementare Bedeutung des Leibes für das Lernen noch nicht in die Praxis umgesetzt.
Sie ist noch nicht im Leib angekommen.
2. Die Religionspädagogik hat den basalen Aspekt des Leibs noch nicht entdeckt.
Sie ist noch nicht im ganzen Leib angekommen.
3. Die Religionspädagogik bildet zu sehr über und mit dem Leib und zu wenig durch den Leib.
Sie ist noch nicht durch den Leib hindurchgegangen

2. Theologische Körperimpulse

Reichen die Missachtung des Körpers einerseits und die Spaltung von Körper und Geist andererseits bis in die Wurzeln der jüdisch-christlichen Tradition zurück? Dieser Frage möchte ich mit drei Schlaglichtern exemplarisch nachgehen: Dabei werfe ich jeweils einen kurzen Blick auf das erste Testament, auf das zweite Testament und auf theologisch-systematische Aspekte der Körperkonzepte.

2.1 Menschenbilder im Ersten Testament

Mit dem Blick auf die Menschenbilder im Ersten Testament beschränke ich mich auf einen rein philologischen Zugang. Wie wird der Mensch in den ersten Büchern der Bibel bezeichnet? Drei Begriffe stechen heraus:

Nefesch (Kehle)

Dieser Kernbegriff alttestamentlicher Anthropologie bedeutet wörtlich übersetzt »Kehle«¹². Nefesch meint den Menschen als ganzen und wird unsachgemäß mit »Seele« übersetzt. Der Mensch hat nicht Nefesch. Er ist Nefesch. Diese hebräische Umschreibung des Menschen steht für »Lebenskraft«, »Vitalität« und für das »ganze Individuum«. Die ganze Person sehnt sich, wie z.B. in Psalm 63,2 beschrieben wird, nach seinem Ursprung: »Gott, du bist mein Gott, den ich suche. Es dürstet meine »nefesch« nach dir.«

12 Vgl. im Folgenden auch zu den Augen: Dörte Bester, »Blick doch her, mach hell meine Augen!« Der Körper im Spiegel der Psalmen, Entwurf 1/ 2004, 12–15 bzw. Dörte Bester, Körperbilder in den Psalmen. Studien zu Psalm 22 und verwandten Texten, Tübingen 2007.

Basar (Fleisch)

»Mein ganzer Mensch verlangt nach dir« geht es im Psalm (63,2) weiter. Hier wird nun das hebräische »Basar« von Martin Luther korrekt mit »ganzer Mensch« übersetzt. Denn auch »Basar« (wörtlich Fleisch) meint den ganzen Menschen unter dem Aspekt seiner Hinfälligkeit und Vergänglichkeit.

Leb (Herz)

Das Herz ist der im Ersten Testament am häufigsten verwendete anthropologische Begriff. Es ist nicht nur – wie bei uns – der Sitz der Gefühle, sondern auch der Ort der Einsicht, des Wissens und des Willens, also das, was wir heute dem Gehirn zuschreiben würden: »Bis wann soll ich Sorge tragen in meiner Nefesch (Kehle) und Kummer in meinem Leb (Herzen) tagelang? (Psalm 13,3).

Drei theologische Impulse möchte ich aus dem Benannten hervorheben.

1. Auffällig und interessant zugleich ist, dass die zentralen Menschenbilder des Ersten Testaments Körperbilder sind: Kehle, Fleisch, Herz, Auge usw. Das jüdische Menschenbild weist eine hohe körperliche Verbundenheit mit der Schöpfung und ein großes Körperbewusstsein auf.¹³
2. Zum anderen beziehen sich diese Körperbilder immer auf den ganzen Menschen. Nach jüdischem Denken gibt es kein dichotomisches oder trichotomisches Menschenbild. Der Mensch ist in seinem So-Sein eine unteilbare Einheit.¹⁴
3. Und schließlich ergibt sich das Bild vom Menschen nach semitischem Verständnis erst in der Mehrperspektive unterschiedlicher Bilder. Es ist, als würde das zweite Gebot »Du sollst dir kein (fertiges; Anm. des Verf.) Gottesbild machen!« (Ex 20,4a) auch auf den Menschen ausstrahlen.

Exkurs: Körper oder Leib?

Können wir, wenn wir den Menschen als Einheit in seiner Ganzheitlichkeit sehen möchten, eigentlich noch vom Körper des Menschen sprechen? Müsste die doppelte Reduktion des Menschen (auf den Körper *und* auf Körperteile), die in der Schulmedizin am stärksten vorangeschritten ist, nicht auch sprachlich überwunden werden?¹⁵

13 Vgl. Bester (2004), 12ff. Es besteht eine enge Verbindung zur Tier- und Vegetationsmetaphorik. Nefesch lechzt wie eine Hirschkuh (Ps 42). Das Leb ist wie abgemähtes Gras (Ps 102,5).

14 Vgl. z.B. den Leibbegriff von Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966.

15 »Sie (die Biomedizin; Anm. Verf.) nimmt nämlich in eigentlichem Sinn Körper gar nicht wahr, sie ent-körpert vielmehr den Körper, indem sie ihn auf Materialität reduziert, auf die (um mit Descartes zu sprechen) reine res extensa ...« Hille Haker, *Der Perfekte Körper. Utopien der Biomedizin*. In: *Concilium* 2/2002, 116.

»Das semitische Denken ist, was sich in Sprache und Bildkunst gleichermaßen zeigt, niemals an Formen, Aussehen und Perspektiven orientiert, sondern immer an der Dynamik, an der Wirkung, die etwas hat (...); die ägyptischen, akkadischen und hebräischen Beschreibungslieder haben nicht den Körper, nicht die Formen des Leibes vor Augen, sondern den Ausdruck und die Dynamik der beschriebenen Personen. Die Augen sind schön, weil sie Liebesbotschaften senden, das Haar, weil es wallt und vor Kraft strotzt ...«¹⁶.

Der praktische Theologe Michael Klessmann knüpft an dieses jüdische Verständnis und zugleich an die phänomenologische Tradition Husserls¹⁷ an, wenn er in der Konsequenz folgerichtig den Körper vom Leib unterscheidet: »Leib meint ja nicht das einfach Zuhandene, objektiv Gegebene und Beobachtbare, sondern einen Körper, insofern er als beseelt gedacht wird und sich damit in ein Verhältnis zu sich selbst setzen kann. Der Leib erlebt sich selbst, ist zugleich Subjekt und Objekt«¹⁸.

In diesem Sinne werde ich im Folgenden vom Leib sprechen; nicht nur vom Leib in diesem phänomenologischen, sondern auch im jüdischen Sinn. Leib meint dann wie im Hebräischen (vgl. Basar, Nefesch oder Leb) immer – aus einer bestimmten Perspektive betrachtet – den ganzen Menschen.

2.2 *Der berührende Jesus*

Schauen wir, was uns von Jesu, dem Nazarener, überliefert ist, erkennen wir deutlich, dass die Leiblichkeit in seinem Leben und Wirken eine große Rolle spielt. Er ist nicht nur ein Mensch des Wortes, der Erzählung und der Predigt. Er begegnet den Menschen in der Tat hautnah. Selbst Menschen, die als unberührbar gelten, fasst er an, besonders dann, wenn von ihm spürbar Heil und Heilung ausgeht. Er berührt z.B. das Ohr (Lk 22,51) oder die Augen (Mt 9,29; Mk 8,23) mit der Hand oder die Zunge mit Speichel (Mk 7,33). In vielen Geschichten wird der Körperkontakt auch von der anderen Seite gesucht. In einem Summarium heißt es: »Und alle, die ihn berührten wurden gesund« (Mt 14,36; vgl. Mk 8,22). Offensichtlich ging der Segen – die Leben erneuernde Kraft – ganz leiblich von

16 Silvia Schroer / Thomas Staubli, *Die Körpersymbolik der Bibel*, Darmstadt 1998, 27f. An diesem Beispiel wird nicht nur die Einheit des Menschen, sondern auch die doppelte existenzielle Einheit von Mensch und Welt deutlich, die sich im semitischen Denken und in der Phänomenologie (vgl. Barbara Fornefeld, *Elementare Beziehung – Leiborientierte Pädagogik – Phänomenologische Schwertbehindertenpädagogik*. In: A. Fröhlich / N. Heinen / W. Lamers (Hg.), *Schwere Behinderung in Praxis und Theorie – ein Blick zurück nach vorn: Texte zur Körper- und Mehrfachbehindertenpädagogik*, Düsseldorf 2001, 127–144, hier 139) zeigt.

17 An Husserl anknüpfend, entwickelte Merleau-Ponty 1966 eine Phänomenologie des Leibes.

18 Michael Klessmann / Irmhild Liebau (Hg.), »Leiblichkeit ist das Ende der Werke Gottes«: Körper – Leib – Praktische Theologie, Göttingen 1997, 82 (Dieter Stollberg zum 60. Geburtstag).

Jesus aus. Kinder werden zu ihm gebracht, damit er sie anrührt. Er schließt sie – gegen den Widerstand seiner Anhänger – in die Arme und »herzt« sie (Mk 10,13). Von der Fußwaschung über die Salbung bis hin zu Tischgemeinschaften und Speisungen erzählen uns zahlreiche Geschichten von der Leibfreundlichkeit Jesu.

Und schließlich, was mir besonders wichtig ist: Die Leibfreundlichkeit Jesu endet nicht mit seinem Tod. Auch der auferstandene Christus, lässt – als »disabled God« (Nancy Eiesland)¹⁹ seine Anhänger die eigenen Wundmale spüren. Er lehrt sie und uns das Berühren!

2.3 Aspekte einer Theologie der Leiblichkeit

In der Deutung seines eigenen Todes, die im Abendmahl gefeiert und vergegenwärtigt wird, gibt sich Jesus ganz den Menschen hin: »Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird!« (1.Kor 11,24). Er lässt sich selbst in seiner lebendigen Existenz – ganz leiblich – inkorporieren. Er verleibt sich im Menschen, wird spürbar. Menschen, die sich diesem Geschehen vertrauensvoll öffnen, sprechen davon: Christus lebt in mir bzw. ich lebe in Christus (vgl. Paulus). Glaube an Gott in Christus hat somit auch eine leibliche Dimension. In der ein oder anderen Glaubensdefinitionen der systematischen Theologie klingt diese »haptische« Seite an.

Paul Tillich spricht vom Ergriffen-Sein von dem, was mich unbedingt angeht.²⁰ Damit wird der körperlich-somatische Aspekt des Berührt-Werdens versinnbildlicht, der zuallererst von Gott ausgeht. Eberhard Jüngel bezeichnet dies als die »ontologische (d.h. seinshafte) Verbundenheit Gottes mit allen Menschen.«²¹

Auf systematisch-theologischem Terrain müssten sich nun ein Exkurs über die Gottebenbildlichkeit des Menschen anschließen und – insofern der Mensch in allen seinen Dimensionen nach Gottes Bild geschaffen ist – auch über die Leiblichkeit Gottes. Dies würde uns unter anderem zur Inkarnationstheologie führen, die im Johannesprolog kulminiert: »Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes ... (Joh 1,14). Fleisch (griech. Sarx bzw. hebr. Basar) bedeutet, dass Gott dem Menschen

19 Nancy L. Eiesland, *The Disabled God. Toward a Liberatory Theology of Disability*, Nashville 1994.

20 Vgl. Paul Tillich, *Systematische Theologie I + II*, ³1956/ 1958.

21 Eberhard Jüngel, *Gelegentliche Thesen zum Problem der natürlichen Theologie*, 1976. (Die Thesen wurden für die letzte Sitzung eines Seminars über das Problem der natürlichen Theologie in der Kirchlichen Dogmatik K. Barths formuliert, das ich (E.J., Anm. des Verf.) zusammen mit Hans Küng im WS 1976/77 angeboten hatte.) Vgl. Sental, 26f. Auch Schleiermachers Definition vom Sinn und Geschmack fürs Unendliche weist auf die leiblichen Zugänge zum Göttlichen hin. Religion – weder Metaphysik noch Moral – sondern ein Gefühl, das erfüllt werden muss.

als Mensch, also ganz leiblich in dieser »berührenden« Person aus Nazareth nahe kommt.

3. Eine körpernahe Religionspädagogik: Anstöße zur Entwicklung

Mit einzelnen Gedanken zu leiblichem Lernen und Glauben, zwei Beispielen aus der Praxis und abschließenden Thesen möchte ich Impulse geben, eine körpernahe Religionspädagogik weiter zu entfalten.

3.1 Leib und Lernen

Lernen geschieht nicht nur ein Leben lang, sondern auch von Anfang an. Die menschliche Entwicklung nimmt ihren Ausgangspunkt in der befruchteten Eizelle, die sich in drei Keimblätter entfaltet. »Aus dem einen der drei Keimblätter, dem Ektoderm, entsteht u.a. nach und nach die Haut und das Nervensystem. Damit ist die Haut untrennbar mit dem Nervensystem und somit mit den Möglichkeiten der Wahrnehmung verbunden.«²² Die basale Wahrnehmung ist somit die Keimzelle des menschlichen Erlebens und Lernens.

Die Haut als größtes Organ des Menschen geht somit phänogenetisch auf den innersten Kern des Menschen zurück. »Berühren wir nun einen Menschen, so erreichen wir nicht nur seine Oberfläche, sondern greifen in ihn hinein«²³.

Ein Unterrichtsbeispiel aus dem Film »Klassenleben« von Hubertus Siegert: Als »blinde Barfußschlange« durch den Schulgarten (Kapitel 13).

Für die Verwirklichung körpernaher Bildungsprozesse ergeben sich u.a. vier Konsequenzen:

1. Sensibilität: Durch basale Zugänge werden tiefe und intime Schichten des Menschen berührt. Darum muss mit einer großen Sorgfalt und Sensibilität agiert werden. Hilfreich in der religionspädagogischen Arbeit ist, auf Methoden und Fortbildungsangebote unterschiedlicher Körperkonzepte zurück zu greifen und sich z.B. an den Qualitätskriterien für eine »gute« Berührung aus der basalen Stimulation zu orientieren²⁴.
2. Gleichwertigkeit: Das präreflexive Erkennen ist ein elementarer, gleichwertiger Zugang zur Welt²⁵. Dies gilt ein Leben lang und nicht nur – wie der

22 Christel Bienstein / Andreas Fröhlich, Basale Stimulation in der Pflege. Die Grundlagen, Seelze 2003, 48.

23 Ebd., 48.

24 Siehe ebd., 50.

25 Merleau-Ponty bietet in seiner Leibphänomenologie eine philosophische Grundlegung dieser These; vgl. auch Suintal, 114.

struktur-genetische Ansatz Piagets (et al.) es nahe legt – für ein grundlegendes Durchgangsstadium auf dem Weg zu höherwertigen kognitiven Entwicklungsstufen. Es gilt, Abschied zu nehmen von einem kognitiven Lernbegriff und einem reduktionistischen Körperbegriff²⁶.

3. Nachhaltigkeit: Bei Leibe gebildet sein, heißt nachhaltig gebildet sein. Wer »sich etwas einverleibt«, macht ein Stück Welt zu einem Teil seiner selbst (Assimilation) und verändert dabei auch sich selbst (Akkommodation). Das Körpergedächtnis ist – wie wir wissen – das älteste und nachhaltigste Medium der Aneignung.
4. Inklusivität: Die Körpersprache ist eine universale Sprache. Sie wird von allen Menschen in all ihren Unterschiedlichkeiten gesprochen und verstanden. Wo Worte im Hals stecken bleiben – z.B. im Angesicht von Tod und Trauer – ist diese Sprache noch tragfähig. Ein körpernahes Lernen erhöht die Kommunikationsmöglichkeiten und die Teilhabe. Es befördert eine inklusive Pädagogik.

3.2 Leib und Glauben: Der liturgisch-basale Religionsunterricht

Ein religionspädagogisches Beispiel aus der Sonderschulpädagogik

Jede Erfahrung ist durch den Körper vermittelt, auch die Gotteserfahrung. Die tiefsten und ältesten Schichten der religiösen Erfahrung werden über die leiblich-basalen Zugänge gewonnen. Mit »basal« bezeichne ich hier in Anlehnung an Andreas Fröhlichs Konzept der basalen Stimulation²⁷ die drei Wahrnehmungsbereiche der Nahsinne, den somatischen, vestibulären und vibratorischen Bereich.

Die Glaubensentwicklung nimmt – ebenso wie die allgemeine Entwicklung – in diesen basalen Erfahrungen ihren Anfang.²⁸ In der pränatalen leiblichen Verbundenheit mit der Mutter nimmt das Kind den Herzschlag, das Gehen und die Bewegungen der Mutter vibratorisch wahr und erlebt die Veränderung seiner eigenen Lage im Raum (vestibulär). Im engen Hautkontakt zur Mutter und zu den Primärpersonen, im Getragen- und Gehalten-Werden entfaltet sich das, was in der deutschen Sprache mit Ur-Vertrauen übersetzt wurde. Erik Erikson bezeichnete es zutreffender als basales Vertrauen (basic trust). Es ist der fruchtbare Boden, in dem das Gottvertrauen Wurzel schlagen und der Glaube sich entfalten kann.

Will die religionspädagogische Bildung zu diesen tiefen und frühen Schichten der religiösen Erfahrung vordringen und an sie anknüpfen, kann sie auf körpernahe basale Zugänge nicht verzichten. Doch wie kann das gehen? Dies möchte

26 Vgl. S Antal, 56.

27 Andreas Fröhlich, Basale Stimulation. Das Konzept, Düsseldorf 1999.

28 James W. Fowler, Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 1991.

ich exemplarisch durch einen Einblick in eine Stunde des liturgisch-basalen Religionsunterrichts veranschaulichen wie er an der Körperbehindertenschule entwickelt wurde.²⁹ Nur so viel vorab: Religion wird hier nicht unterrichtet, sondern liturgisch gefeiert. Es ist ein performativer Unterricht. Neben der »Präsenz des sinnlichen Reichtums«, wie Christian Grethlein Liturgie definiert, spielen auch basale Zugänge wie z.B. das Segnen am Ende der Religionsstunde eine Rolle.

Unterrichtsbeispiele per Video: Das Abschlussritual im »Liturgisch-basaler Religionsunterricht« der Körperbehindertenschule Mössingen

Die ältesten kirchlichen Rituale und die zentralen kirchlichen Kasualien wie Taufe, Trauung, Konfirmation und auch die Aussegnung bzw. die letzte Ölung sind mit der Handauflegung verbunden. Hier kommt mit dem somatischen Kontakt hautnah die elementarste religiöse Erfahrung zum tragen. Über diesen Weg kann die Leben erneuernde und erhaltende Kraft (d.h. Segen) am deutlichsten vermittelt und erfahren werden, eingedenk des theologischen Selbstverständnisses, dass religiöse Erfahrung nicht gemacht werden kann.

Wo Religion nicht nur gedacht, sondern auch leiblich erfahren wird, könnte eines Tages an einer Schule der Fall eintreten, dass Schülerinnen und Schüler bei der Frage, wo an der Schule bei Leibe gebildet wird, spontan sagen: »Im Religionsunterricht!« Dies wäre der Religionspädagogik und den Schüler/innen sehr zu wünschen.

3.3 Religionspädagogische Thesen auf dem Weg zu einer körpernahen Religionspädagogik

1. Die Religionspädagogik hat die elementare Bedeutung des Leibes für das Lernen noch nicht in die Praxis umgesetzt.
Sie ist noch nicht im Leib angekommen.
2. Die Religionspädagogik hat den basalen Aspekt des Leibes noch nicht entdeckt.
Sie ist noch nicht im ganzen Leib angekommen.

29 Vgl. Wolfhard Schweiker / Ute Schneider, Liturgischer Religionsunterricht bei Schüler/innen mit schwerstmehrfacher Behinderung. In: Schönberger Hefte 4, 2002, 13–15; Wolfhard Schweiker, Wolfhard, Sensibilisierung für Verletzlichkeit im liturgisch-basalen Religionsunterricht bei Schülerinnen und Schülern mit mehrfachem Förderbedarf. In: A. Pithan / S. Leimgruber / M. Spieckermann (Hg.), Verletzlichkeit und Gewalt: Ambivalenz wahrnehmen und gestalten. Forum für Heil- und Religionspädagogik, Bd. 3, Münster 2005, 119–144; Suntal (vgl. Anm. 1).

3. Die Religionspädagogik bildet zu sehr über und mit dem Leib und zu wenig durch den Leib.
Sie ist noch nicht durch den Leib hindurchgegangen.
4. Die Religionspädagogik kann von der Heilpädagogik, der basalen Förderung und anderen Formen der Körperarbeit »bei Leibe« lernen.
Sie kann im ganzen Leib ankommen, auch in basalen Erfahrungsbereichen.
5. Es gibt keine Erfahrung a priori. Jede Erfahrung, auch die religiöse, ist auf den Körper angewiesen.
6. Die körperlich-basale Wahrnehmung ist – als Bedingung ihrer Möglichkeit – die Keimzelle der religiösen Erfahrung.
7. Leiblich-basale Zugänge berühren die tiefsten und ältesten Schichten der religiösen Erfahrung.
8. Fähigkeiten, Fertigkeiten, Haltungen und Kenntnisse, die durch leiblich-basal erworben werden, besitzen eine erhöhte Nachhaltigkeit. Es sind verleblichte Kompetenzen.
9. Ein leiblich-basaler Zugang spricht eine universale Sprache, die niemand ausschließt. Er befördert eine inklusive Pädagogik.
10. Wenn Denken und Handeln, selbst Glauben und Hoffen nicht körperlos geschehen, so muss leiblich-basales Lernen – wie in der Körper- und Geistigbehindertenpädagogik – zu einem bedeutsamen, unverzichtbaren Bestandteil der religionspädagogischen Didaktik werden.